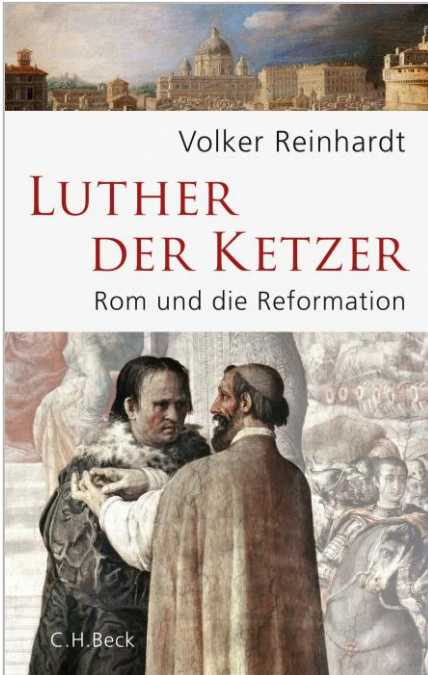


Unverkäufliche Leseprobe



Volker Reinhardt
Luther, der Ketzer
Rom und die Reformation

352 Seiten mit 24 Abbildungen. Gebunden
ISBN: 978-3-406-68828-7

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/15996495>

Inhalt

Einleitung

Rom und die Reformation 9

1. Luther, der Mönch

(1483–1517)

Mythen und Kindheitsmuster 17

Bildungsweg und Klosterleben 25

Rom und das Renaissancepapsttum 30

Vernetzung und Heilsangst 34

Luthers Papst: Leo X. 40

Machtpolitik und Nepotismus 47

Das Problem der Kirchenreform 52

Das Problem Deutschland 56

2. Luther, der Kritiker

(1517–1520)

Der Streit um den Ablass 63

Luthers 95 Thesen 70

Der Beginn der Kontroverse und Luthers Brief an Leo X. 75

Der Schlagabtausch mit Prierias 81

Der Beginn des römischen Prozesses 89

Das Verhör von Augsburg 96

Das lange Intermezzo von 1519 105

Die Leipziger Disputation 113

Die Bannandrohungsbulle 118

Das Bild des Ketzers 125

Der Reformator und die neue Kirche	128
Luthers Gegenspieler	136
Sodom und Gomorrha: die Absage an Leo X.	139

3. Luther, der Barbar

(1521–1523)

Die Bannbulle und ihre Folgen	145
Aleandro, die Deutschen und andere Feinde	149
Das Tauziehen um den Wormser Reichstag	161
Luther auf dem Weg nach Worms: die Fakten	171
Luther in Worms: Aleandros Sicht	174
Luthers Auftritt in Worms: Luthers Sicht	182
Das Wormser Edikt und die Folgen	188
Machtwechsel in Rom	193
Bibelübersetzung und Neuordnung der Kirche	198
Das Schuldbekenntnis	202

4. Luther, der Vergessene

(1523–1534)

Clemens VII. und die <i>causa Lutheri</i>	209
Römische Hochrisikopolitik	216
Bauernkrieg und Familiengründung	220
Römische Illusionen und Positionen	224
Katastrophe und Stillstand	228
Die Annäherung von Kaiser und Papst	236
Der Reichstag von Augsburg 1530	241
Polemische Nachbereitung: Luther und das Papsttum 1530	250
Widerstand als Christenpflicht	255
Die lange Agonie	260
Auf verlorenem Posten	265

5. Luther, der Ketzer

(1534–1546)

Weichenstellungen im Reich und in Rom 273

Luther und die neue Kirchenordnung 279

Vergerios Begegnung mit Luther 282

Luthers Begegnung mit Vergerio 290

Luthers Monologe zum Papsttum 294

Diplomatie und Kirchenreform 302

Gasparo Contarini und die *spirituali* 307

Das Religionsgespräch von Regensburg 1541 310

Im Vorfeld des Konzils 315

Luthers letzter Kampf 318

Epilog

Clash of Cultures 325

Anhang

Zeittafel 331

Anmerkungen 337

Literatur 343

Bildnachweis 348

Personenregister 349

Einleitung

Rom und die Reformation

Die Kontrahenten haben sich nie gesehen. Als Martin Luther im Auftrag seines Ordens, der Augustiner-Eremiten, Anfang 1511 in Rom eintraf, war der Papst nicht in seiner Hauptstadt. Julius II. kommandierte eigene Truppen im Kampf gegen aufständische Stadtherren des Kirchenstaats und verfolgte zugleich seine Pläne zur Vertreibung der Franzosen aus Italien weiter. Jahrzehnte später sollte ihm der Reformator Luther dieses blutige Metier in seinen Tischreden vorhalten: Dieser Papst feierte Ostern mit einem Schlachtengemetzel bei Ravenna, das Tausende von Christen das Leben kostete. So beging der römische Antichrist die Auferstehung des Herrn!

Zugleich kommt hinter dieser Polemik eine tiefe persönliche Enttäuschung zum Vorschein: Luther war zwar in Rom und konnte aus eigener Erfahrung berichten, wie gräulich es in diesem neuen Babylon am Tiber zuging, aber von Angesicht zu Angesicht hatte er den Papst, den perfiden Nachäffer Christi, leider nicht in Augenschein nehmen können. Noch Jahrzehnte nach seiner Romreise war Luthers Auseinandersetzung mit Rom von dieser Abwesenheit gezeichnet. Die hasserfüllten Monologe, die er in der häuslichen Tafelrunde zu Wittenberg über den Papst hielt, verlangten nach einer Gegenrede, um sich weiter entfalten und steigern zu können. Doch die römische Seite war nicht vertreten und fand im Hause des Reformators natürlich auch keinen Verteidiger. So wurden Luthers Unterhaltungen mit den Seinen über weite Strecken zu verhinderten Zwiegesprächen mit dem altbösen Feind: dem «Bapst» zu Rom, ob er nun Leo X., Clemens VII. oder Paul III. hieß.

Namen und Personen – so Luther in diesen immergleichen Tiraden – tun ohnehin nichts zur Sache. Während sich Johann Hus, dieser heilige Mann aus Prag, mit dem die Morgenröte des Evangeliums vor mehr als hundert Jahren anhub, in seiner Kritik auf das Leben der Päpste

eingeschossen hatte, konzentrierten sich die Wittenberger auf die Lehre und meinten, damit den göttlichen Auftrag zu vollenden, dem Antichristen die Maske von der Fratze zu reißen und seinem Wüten hienieden entgegenzutreten. Diese Unterscheidung zwischen Leben und Lehre der Päpste hielt Luther jedoch nicht ein – im Gegenteil: Als Tischredner wie als Pamphletschreiber wurde er nicht müde, die schauerlichsten Geschichten vom Leben der zeitgenössischen Päpste zu erzählen: von Alexander VI., der Inzest mit seiner Tochter Lucrezia getrieben hatte, von Leo X., der auf dem V. Laterankonzil den Kardinälen fünf Lustknaben auf einmal zugestanden hatte – und so weiter. Der Papstlegendenbildung waren in der Wittenberger Tafelrunde keine Grenzen gezogen. Daraus entwickelte sich eine negative Vorstellungswelt, die sich in der protestantischen Kirchengeschichtsschreibung als prägend erwies, auch wenn die meisten Historiker im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts nach und nach von allzu krassen Erfindungen und wüsten Beschimpfungen abrückten.

Die Gegenseite blieb dem Reformator und seinem Anhang in dieser Hinsicht nichts schuldig. Für Rom und das Papsttum war Luther der hässliche Deutsche schlechthin: trunksüchtig, jähzornig, ungebildet, von Hochmut gebläht, ein Liebhaber der Fäkalsprache, der sich durch seine irrsinnigen Angriffe gegen die segensreiche Führung der Kirche durch die Päpste bei den Mächtigen Deutschlands lieb Kind machen und so Ruhm und Reichtum ergattern wollte. Auch diese Feindbilder haben sich, bei aller oberflächlichen Abschwächung im Zeichen von «Ökumene», bis heute als sehr lebenskräftig erwiesen.

Da keine Seite von der Überzeugung abrückte, die Gegenseite sei des Teufels und müsse vernichtet werden, lief der Schlagabtausch zwischen Wittenberg und Rom beziehungsweise Rom und Wittenberg ab dem 31. Oktober 1517 wie ein Film ab, bei dem die Rollen unveränderlich festgelegt waren. Bezeichnenderweise rühmte sich Luthers erster literarischer Gegner, der aus Piemont gebürtige Dominikaner Silvestro Mazzolini, der nach seinem Geburtsort «Prierias» genannt wurde, seine erste Antwort gegen den deutschen Augustiner-Eremiten in nur drei Tagen verfasst zu haben. Dabei fiel seine Lektüre von Luthers 95 Thesen so oberflächlich aus, dass er diese in seinem Widerlegungsversuch fälschlich «Schlussfolgerungen» (*conclusiones*) nannte, was wiederum darauf



Luther, der Barbar: Die Karikatur von Hans Weidnitz aus dem späten 16. Jahrhundert vereinigt zahlreiche Klischees der katholischen Polemik: Luther, der Säufer mit dem Bierfass und einem Blähbauch wie ein Weinsack, Luther, der Wüstling mit der von ihm verführten Ex-Nonne und seinen illegitimen Sprösslingen, Luther, der Ketzer mit den Köpfen seiner Mitstreiter und Nachfolger, darunter Zwingli und Calvin

schließen lässt, dass er die darin vorgebrachten Argumente wie den Text als ganzen kaum einer ernsthaften Diskussion für würdig hielt. Auch Luther war sehr früh davon überzeugt, dass die Mehrzahl der gegnerischen Schriften keiner Widerlegung mehr wert war.

So ist vom Beginn der Auseinandersetzung im Herbst 1517 an auf beiden Seiten nicht der geringste Versuch zu erkennen, eine Verständigung herbeizuführen oder gar Kompromisse einzugehen. Mehr noch: Nicht einmal über die Grundlagen, auf denen diese Debatte zu führen wäre, kann man sich verständigen; was für Rom Beweiskraft hat, ist für Wittenberg null und nichtig – und umgekehrt. So wird die Auseinandersetzung von Anfang nicht zum Gedankenaustausch, sondern zum reinen Schlagabtausch. Warum?

Wer sich in gängigen Luther-Biographien und Standarddarstellungen der Reformation informieren möchte, stößt stets auf dieselben Antwort-

ten: Rom verschließt sich, versteht nicht, blockiert, diktiert, taktiert, droht und verliert.

In der protestantisch dominierten Reformationsforschung reduziert sich die römische Gegenseite auf einen hochgradig schematisierten Hintergrund: viel humanistische Gelehrsamkeit, viel große Kunst (Stichwort: Sixtinische Kapelle), viel höfische Lebensart, verbunden mit krasser Verweltlichung, lockerer Umgang mit moralischen Regeln, eine durch und durch politisierte Auffassung vom Papstamt und dazu eine christusferne, zur merkantilen Aufrechnung guter Werke abgesunkene Theologie, die sich in scholastischen Spitzfindigkeiten erschöpft. Das sind die Stereotypen des vorherrschenden Rom-Bildes, in dem die ungleich heftigere Kritik eines Ulrich von Hutten und Luthers selbst am Papsttum als Hort aller Laster in abgemilderter Form bis heute weiterlebt.

In dieser Perspektive schrumpft die theologische Auseinandersetzung römischer Autoren mit Luthers Ideen zu einem reflexartigen Nachschreiben längst ausgehöhlter Leerformeln und Worthülsen. Den elementaren «Durchbruch» zur frohen Botschaft von der Sündenvergebung durch Christus und der Gerechtersprechung des Menschen durch den Glauben allein, wie er Luther mit seiner Lehre gelang, hat die römische Seite – so die mehr oder weniger explizite Schlussfolgerung – im Hochgefühl ihrer umfassenden Herrschaftsansprüche und ihres Kulturglanzes mit ihrer selbstgerechten Blindheit verkannt. Ihr bleibt bei dieser Darstellung der Reformation, die der Selbstinszenierung Luthers sehr nahe kommt, nur die undankbare Rolle des arroganten Mochtegern-Lehrmeisters, der von der Geschichte zum Lernen verdammt wird, doch lange Zeit jede Einsicht verweigert und erst durch die vom Konzil zu Trient ab 1545 organisierte «Gegenreformation» – so der polemische Begriff der protestantischen Reformationsgeschichtsschreibung vom 18. bis 20. (und manchmal auch des 21.) Jahrhunderts – zum Gegenangriff übergeht. Die Untauglichkeit dieses Deutungsmusters ist seit langem erwiesen, trotzdem bleibt es bis heute maßgeblich.

Wie grotesk die theologische und kulturelle Position Roms in dieser Jahrtausend-Debatte unter diesem Blickwinkel schrumpft, zeigt sich allein schon daran, dass in repräsentativen Gesamtdarstellungen neuesten Datums Luthers erster literarischer Gegner Prierias nicht einmal erwähnt wird und sein lebenslanger Hauptkontrahent, der Humanist

und spätere Kardinal Girolamo Aleandro, allenfalls als intriganter Fädenzieher der kurialen Politik, nicht aber als selbständiger Beobachter und Kommentator des Geschehens auftritt. In dieser alles beherrschenden Sichtweise stehen Luther und Wittenberg für den Aufbruch zurück zu den wahren Wurzeln des Christentums, Rom und das Papsttum hingegen für verstockte, korrupte und letztlich aussichtslose Beharrung auf einer kirchlichen und politischen Machtposition, die nur als Ergebnis einer aus perfidem Eigeninteresse herbeigeführten Fehlentwicklung zu verstehen ist.

Wer Luther und die Reformation so betrachtet, verfälscht und verzerrt das komplexe Geschehen fatal. Die Einseitigkeit der Wahrnehmung tritt umso krasser hervor, als die Quellen für die römische Sicht Luthers und der Reformation reichlich fließen. So hat sich die Korrespondenz Aleandros, des selbsternannten Luther-Bekämpfers der ersten Stunde, über weite Strecken erhalten, vor allem für die spektakulären Höhepunkte der immer dramatischeren Ereigniskette wie etwa den Reichstag von Worms im Frühjahr 1521. Diese Berichterstattung aber ist bis heute nicht ausgewertet, obwohl sie die römische Sichtweise, ihre Werte, Argumente, Urteile und Vorurteile, in einzigartiger Fülle und Tiefenschärfe widerspiegelt. Ein ähnlich deprimierendes Fazit ist für viele andere, scheinbar bekannte, doch in Wirklichkeit weitgehend unbeachtete Quellen zu ziehen, etwa die zahlreichen päpstlichen Schreiben und Bullen in der Luther-Sache. Auch sie sind als Fundgruben für die Einstellungen, Wahrnehmungsmuster, kulturellen Prägungen und Handlungsmotive der römischen Seite nie systematisch untersucht worden.

Fast gänzlich ungehoben ist ein weiterer Quellenschatz. Er ist in den Berichten der römischen Nuntien und Legaten aus Deutschland an den Papst und in den Instruktionen verstreut, die diesen von römischer Seite erteilt wurden, und muss daher aus Tausenden und Abertausenden von diplomatischen Schreiben zusammengetragen werden. Diese Kärnerarbeit aber lohnt sich. Zum Beispiel findet man darin den ausführlichen Bericht eines päpstlichen Gesandten über sein Treffen mit Luther in Wittenberg im November 1535. Da der Reformator seine Version der Begegnung in der häuslichen Tafelrunde kundtat, lässt sich so ein und dasselbe Ereignis parallel und zugleich ganz unterschiedlich, wie in zwei Kameraperspektiven, betrachten – und so vertieft verstehen.

Ausgetragen wurde die Auseinandersetzung zwischen Wittenberg und Rom nicht nur in Texten, sondern auch in Bildern. Hier hatten Luther und seine Anhänger, sehr zum Ärger des römischen Nuntius Aleandro, einen schwer erklärlichen Vorsprung. Sie warfen pausenlos in hohen Auflagen Flugblätter und Pamphlete auf den Markt, die den Papst als Ausgeburt der Hölle zeigten und zu seiner Vernichtung aufriefen. Die römische Seite aber zog nicht nach, obwohl – oder gerade weil? – sich im Italien der Renaissance seit Jahrzehnten eine Bildkultur ohnegleichen entfaltet hatte. War man sich dort zu fein, auf einen groben Klotz einen groben Keil zu setzen? Wie dem auch sei, Luther, der Ketzer, den so viele römische Texte beschwören, ist in römischen Bildern nur sehr selten zu sehen. Auch in Deutschland tritt die antilutherische Bildpropaganda hinter den Kampagnen für die Reformation sehr deutlich zurück. Die Illustrationen in diesem Buch zeigen eine charakteristische Auswahl dieser Motive.

So lautet die Nutzenanwendung aus diesen Überlegungen: Nur wenn man auch die römischen Quellen betrachtet, lässt sich der Prozess der Ablösung, Spaltung, Trennung und Verteufelung adäquat nachvollziehen, dessen Auswirkungen bis in die Gegenwart reichen. Dabei geht es – anders als im 16. Jahrhundert – nicht darum, wer recht oder unrecht hat und wer über die besseren Argumente oder gar die höhere Moral verfügt. In der Auseinandersetzung zwischen Luther und Rom ging es um Glaubensfragen, das heißt um unterschiedliche Auffassungen von heiligen Texten, priesterlichen Vermittlungsfunktionen und Wegen zum «Heil». Das waren und sind bis heute Fragen, in denen es kein objektives Urteil geben kann. Stattdessen geht es darum zu beobachten, wie auf beiden Seiten Ängste und Heilserwartungen, Loyalitäten und Feindbilder, politische und gesellschaftliche Ordnungsvorstellungen, Denkstile und Glaubensweisen zu der subjektiven Überzeugung führen, objektiv auf der richtigen Seite zu stehen. Das ist der Standpunkt, der in diesem Buch vertreten wird, und deshalb gibt es darin keine «Guten» und keine «Bösen», keine Parteinahme für oder gegen die eine oder andere Seite. Es geht nicht darum, aufzuzeigen, wer wen zuerst angeprangert, verleumdet und verteufelt hat, sondern darum zu zeigen, warum es zu dieser Zuspitzung kam.

Die Eskalation des Konflikts wurde dadurch vorangetrieben, dass es

in diesem Streit nicht nur um unvereinbare theologische Lehrsätze, sondern von Anfang an auch um Machtfragen ging. Auf beiden Seiten formten sich schnell Netzwerke heraus, deren Mitglieder intensiv miteinander kommunizierten und gemeinsame Interessen verfolgten. Diese Interessenverbände schlossen sich umso schneller und fester zusammen, als sich ähnliche Gruppierungen schon vor 1517 in kirchlichen und weltanschaulichen Streitigkeiten voneinander abgegrenzt hatten.

Dabei ging es um Posten und Geld. Minutiöse Aufrechnungen für die Jahrzehnte vor der Reformation haben ergeben, dass Deutschland im Gegensatz zu Frankreich und Spanien vom päpstlichen Gnaden- und Pfründenverteilungssystem nicht wirklich profitierte. Vor allem das nördliche und östliche Deutschland musste sich zu Beginn des 16. Jahrhunderts stiefmütterlich behandelt fühlen. Doch nicht nur dort, sondern im ganzen Land herrschte der Eindruck vor, dass man in die Kirche, besonders in die Kurie und das Papsttum, mehr hineinsteckte, als man wieder herausbekam. Die seit etwa 1450 von einflussreichen deutschen Intellektuellen vorgebrachte Anklage, dass das Papsttum Deutschland durch überzogene Abgaben ausplünderte, lässt sich durch nüchterne Zahlen widerlegen. Andere Länder zahlten mehr, bekamen aber – das ist der springende Punkt – auch ein Mehrfaches zurück. Für Deutschland, speziell nördlich des Mains, war der Prozess des Interessenausgleichs mit dem Papsttum und damit das Gleichgewicht zwischen Geben und Nehmen gestört. Die Skrupel, sich vom Papsttum loszusagen, waren hier potentiell geringer. Warum hat man diese Gefahr in Rom nicht erkannt?

Dieses Buch will das Wirken Luthers und den dadurch ausgelösten Prozess der Glaubenspaltung gleichberechtigt und simultan von beiden Seiten aus nachvollziehen. «Gleichberechtigt» ist die hier angelegte Perspektive, weil sie die Argumente, Wahrnehmungen, Werturteile und Weichenstellungen auf beiden Seiten einander gegenüberstellt, aber nicht gegeneinander aufrechnet. «Simultan» ist die Betrachtung insbesondere dann, wenn es Glücksfälle der Überlieferung erlauben, ein und dasselbe Ereignis von beiden Standpunkten aus zu betrachten, und das ist nicht nur im Wittenberg 1535, sondern erfreulich oft der Fall. So ist der aus lutherischer und deutsch-nationaler Sicht unbestrittene Höhepunkt der frühen Reformation, Luthers Erscheinen auf dem Reichstag

zu Worms im April 1521, durch umfangreiche Quellen beider Seiten bestens dokumentiert. Luther selbst ließ nach allen seinen Auftritten in der Öffentlichkeit postwendend seine Version der Ereignisse drucken und wandte sich damit direkt an sein Publikum; manchmal tat es ihm die römische Seite nach, häufiger beschränkte sie sich auf briefliche Berichterstattung an die Zentrale im Vatikan. So lässt sich exemplarisch zeigen, wie diametral entgegengesetzt die Schlüsselepisoden des kirchlich-religiösen Ablösungs- und Spaltungsprozesses aufgenommen und verarbeitet wurden – fast so, als handele es sich nicht um dieselben Begebenheiten.

Eine gleichberechtigte «Simultanerzählung» ist eine Absage an die Geschichte Luthers als Triumph oder Verrat. Im Gegensatz dazu soll hier die Geschichte Luthers und der Glaubensspaltung als Interaktion zwischen den Polen Wittenberg und Rom, Deutschland und Italien erfasst werden. Dieses Modell ist nicht als «Ehrenrettung» des Renaissancepapsttums zu verstehen, sondern als der Versuch, einen komplexen historischen Prozess ganzheitlich nachzuvollziehen. Es heißt auch nicht, Luther am Zeug zu flicken und seine Bedeutung in Frage zu stellen, im Gegenteil: Die historische Dimension seines Wirkens tritt erst angemessen hervor, wenn auch die Ressourcen der Gegenseite adäquat gewürdigt werden.

1. Luther, der Mönch

(1483–1517)

Mythen und Kindheitsmuster

Für Menschen des 16. Jahrhunderts war die Geburt nicht einfach ein biologischer Akt, sondern ein Omen. Stand und Herkunft der Vorfahren, der Platz der Eltern in der Gesellschaft, die Art und Weise, wie sie ihr Geld verdienten und damit wirtschafteten: All das ließ weitreichende Rückschlüsse auf die Eigenschaften ihrer Nachkommen zu. Die Abstammung prägte den Einzelnen und bestimmte sein Leben vorher. Wer die angestammte Schicht mit der Blickrichtung nach oben verlassen wollte, war deshalb verdächtig. Wer wie Martin Luther aus bescheidenen Verhältnissen stammte und trotzdem einflussreich und berühmt wurde, musste sich rechtfertigen. Für sozialen Aufstieg gab es traditionell zwei simple Erklärungsmuster: entweder Hilfe von Gott oder von seinem Gegenspieler, dem Teufel. Wer wie Luther die Welt in zwei Lager spaltete, musste schon zu Lebzeiten damit rechnen, dass sich um seine Herkunft und Geburt Legenden rankten.

So verbreiteten Luthers römische Gegner die Nachricht, der Ketzer sei als Sohn eines Mienenknechts und einer Badstuben-Bedienung geboren. Demnach stammte er mütterlicherseits aus dem Rotlichtmilieu, während sein Vater in den Eingeweiden der Erde wühlte, also eines der niedrigsten Metiers überhaupt ausübte. In dieser Abwertung des Feindes spiegelte sich die höfische Gesellschaft der Kurie mit ihrem Standesdünkel. Fast alle höheren Prälaten der Zeit, speziell die Kardinäle, konnten eine respektable Abkunft, sei es aus adeligen Dynastien, sei es aus patrizischen Kaufmannsfamilien, vorweisen. Die wenigen Aufsteiger wie der bei Luthers Geburt regierende Papst Sixtus IV., dessen Eltern weder reicher noch sozial besser gestellt waren als die Familie Luther, legten sich daher so schnell wie möglich eine fiktive Genealogie zu, die

ihnen älteste Ursprünge und Verwandtschaft mit illustren Geschlechtern bescheinigte. Niedrige Geburt galt im Rom der Renaissance als Makel; dass Jesus der Ziehsohn eines Zimmermanns und Petrus ein einfacher Fischer gewesen war, wurde nicht als Widerspruch zur sozialen Exklusivität der Kirchengspitze empfunden.

Luther, der Sohn einer Hure und eines Hilfsarbeiters: Das war nicht das letzte Wort, sondern ließ sich mühelos überbieten. Bei den deutschen Feinden des Reformators war die Abstammung vom Teufel selbst besonders beliebt. Ein Erzketzer wie er musste aus dem Samen des personifizierten Bösen hervorgegangen sein. Luther selbst, der unerreichte Meister im Umgang mit den Medien und der Öffentlichkeit, setzte eine andere, zu seinem Selbst- und Rollenverständnis passende Version seiner Abstammung in Umlauf:

Er hatte bedürftige Eltern. Sein Vater war der Sohn eines Bauern zu Morn, in einem Dorf nicht weit von Eisenach. Von dort brach er mit Frau und Sohn nach Mansfeld auf und wurde dort ein *metallicus*, ein *berckhauer*; danach wurde Luther geboren.¹

So lautet die Nachschrift einer Tischrede, die der Reformator 1540 über die Umstände seiner Geburt siebenundfünfzig Jahre zuvor, am 10. November 1483 in Eisleben, hielt. Darin sind die Fakten zu den Lebensverhältnissen der Familie nicht gefälscht, doch dem eigenen Image entsprechend zurechtgerückt, und zwar nach dem provozierend antiaristokratischen Deutungsmuster «Armut adelt». Adam und Eva haben nach der Vertreibung aus dem Paradies von ihrer Hände Arbeit gelebt. Wer es ihnen gleichtut, muss sich nicht schämen; schämen müssen sich diejenigen, die faul von der Arbeit der anderen leben wie die parasitären Prälaten in Rom. Arbeit adelt: In diesem Sinne hat Luther in späteren Äußerungen zu seinen Anfängen hervorgehoben, dass seine Mutter Brennholz auf dem Rücken nach Hause trug und wegen einer unerlaubt verzehrten Walnuss in Rage geriet. Ehrlich lebt, wer sich von der eigenen Hände Arbeit nährt. Wer es zu etwas bringen will, möge den Pflug anspannen und säen. Mit solchen und ähnlichen Sinnsprüchen verlieh der spätere Reformator einer konservativen Wirtschaftsethik Ausdruck. Verdächtig waren ihm die Juristen, die sich als Winkeladvoc-

katen an Hab und Gut der kleinen Leute bereicherten, und vor allem die Großhändler und Bankiers wie die Fugger.

Ein Omen war nicht nur die Geburt, sondern auch der Name. Luthers männliche Vorfahren hießen Luder, was bis heute nicht gut klingt. Martin Luder änderte deshalb später seinen Namen in «Luther»; damit assoziierte die deutsche Öffentlichkeit «lauter», und für sehr gebildete Zeitgenossen war auch noch das griechische Wort für «frei», *eleutheros*, herauszuhören. Luthers Großvater väterlicherseits Heiner Luder war in der Tat Bauer, doch zählte er zur dörflichen Oberschicht und war mit seinem eigenen Grund und Boden nur dem herzoglichen Landesherrn Abgaben schuldig. Da in Thüringen der jüngste Sohn den Hof erbt, musste sich sein Vater Hans nach alternativen Einnahmequellen umsehen. Günstige Erwerbs- und Aufstiegschancen bot in der Umgebung von Eisenach der Kupferbergbau, das Hightech- und Boomgewerbe der Zeit schlechthin. Völlig mittellos dürfte Hans Luder kaum von zu Hause in das Minen-Abenteuer ausgezogen sein. Zudem heiratete er mit der Blickrichtung nach oben: Seine Frau Margarete Lindemann entstammte einer angesehenen Bürgerfamilie Eisenachs und brachte durch ihre Mitgift willkommenes Kapital in das neue Unternehmen ein. Hans Luder tat sich mit einem erfahrenen Hüttenmeister zusammen und pachtete Bergrechte im nahe gelegenen Mansfeld, einem Städtchen von 3000 Einwohnern unter der Herrschaft einer gleichnamigen Grafenfamilie.

Schwere Handarbeit prägte auch in der Folgezeit den Alltag, doch von Bedürftigkeit konnte keine Rede sein. Die Familie Luder wohnte in einem Hof mit ausgedehnten Wirtschaftstrakten durchaus behaglich, ja sogar recht repräsentativ. Es fehlte auch nicht an weiteren Attributen des sozialen Aufstiegs. Die Überschüsse aus dem Kupferabbau, der weiterhin von der wirtschaftlichen Konjunktur begünstigt wurde, und aus der parallel dazu betriebenen Landwirtschaft investierte Hans Luder gewinnträchtig in Kredite, die er an kirchliche Einrichtungen und andere vertrauenswürdige Schuldner vergab. Als wohlhabender Bergunternehmer bekleidete er überdies in Mansfeld höhere Ämter. Auch die Mitgliedschaft in einer religiösen Bruderschaft gehörte zum Status einer kleinstädtischen Sekundärelite, den Luthers Vater damit gewonnen hatte. Dass sich Laien mit eigenen Organisationen in der Kirche betätigten, spiegelt die Frömmigkeitsbedürfnisse und Heilsbestrebungen brei-

ter Schichten wider. Die Kirche lehrte schließlich, dass gute Werke den Weg ins Paradies bahnten. Sünden ließen sich mit diesen verdienstvollen Taten nach regelrechten Tarifen so verrechnen, dass sich für den einzelnen Christen Überschüsse in seiner Kontoführung mit Gott ergaben. Für einen Geschäftsmann wie Hans Luder und nicht nur für ihn war das fraglos ein befriedigendes Verfahren, das Ängste vor der ewigen Verdammnis dämpfte und Hoffnungen auf Lohn im Jenseits schürte.

Typisch für die Aufstiegsperspektive dieser sozialen Schicht war auch die Berufswahl, die Hans Luder für seinen Sohn Martin vornahm. Dieser sollte die Rechte studieren und sich damit lukrative Tätigkeitsfelder erschließen. Juristen wurden im fürstlichen und kirchlichen Verwaltungsdienst geradezu händeringend gesucht und konnten bei entsprechender Bewährung noch sehr viel höher, bis in den Amtsadel, aufsteigen. Die intensive Nachfrage nach studierten Fachkräften hing mit dem politischen Grundriss des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation zusammen. Dieses komplexe Gebilde, das sich durch seinen Namen von dem römischen Imperium der Antike ableitete und dessen Ansprüche auf Dauerhaftigkeit und Vorrang übernahm, zerfiel am Ende des 15. Jahrhunderts in zahlreiche weitgehend autonome Einzelterritorien. Die politisch wichtigsten gehörten den sieben Kurfürsten, die das Reichsoberhaupt, den römischen König, wählten, der sich der traditionellen Theorie gemäß in Rom vom Papst krönen lassen musste, um sich mit dem Kaiser-Titel schmücken zu dürfen. Zu dieser Rom-Fahrt verspürten die römischen Könige allerdings immer weniger Neigung. Für die deutschen Humanisten war die Krönung durch den Papst ohnehin eine unerträgliche Demütigung des Nationalstolzes und das Recht dazu erschlichen. Mit dem Herzog von Sachsen hatte die Familie Luder einen der «weltlichen» Kurfürsten in der unmittelbaren Nachbarschaft; die gleichfalls nicht weit entfernte Stadt Erfurt gehörte zum Herrschaftsbe-
reich des Erzbischofs von Mainz, des vornehmsten der drei geistlichen Kurfürsten und Oberhaupt der deutschen Kirche. In den vielen Residenzen und Unterresidenzen dieser Herren waren Juristen gefragt.

Im Haushalt Hans Luders ging es nach den späteren Erzählungen seines Sohnes sehr sparsam zu und das Klima war rau: Der kleine Martin wurde, wie damals üblich, von Vater und Mutter bei kleinsten Verfehlungen hart gezüchtigt, und so stimmte auch der Reformator in seiner

Erziehungslehre das Lob der Prügelstrafe an, allerdings in Maßen. Dass Kinder von Natur aus zu Unordnung und Aufmüpfigkeit neigten, war für alle Theologen eine Folge der Erbsünde, die unkorrigierbar von Generation zu Generation wie eine Verfluchung des Menschengeschlechts weitergegeben wurde. Frühzeitiges und hartes Einschreiten schien hier fast allen Pädagogen der Zeit geboten zu sein; selbst Fürstensöhne waren nicht davor gefeit, ausgiebig durchgebläut zu werden. Zudem gehörte Gewalt zum Alltag, vor allem auf dem Lande und im Wirtshaus, speziell an Feiertagen, wenn der Alkohol reichlich floss. Von besonders brutalen Methoden im Hause Luder kann deshalb kaum die Rede sein, ebenso wenig von einem gestörten Vater-Sohn-Verhältnis. Alle Versuche, die intellektuelle und psychologische Befindlichkeit des späteren Reformators auf Kindheitstraumata zurückzuführen, sagen mehr über die selbsternannten Analytiker als über ihren Probanden aus. Dauerhafte Einschüchterung hatte die zweifellos strenge Erziehung jedenfalls nicht zur Folge, im Gegenteil. Luthers Kampf gegen das Papsttum, mit dem sein öffentliches Auftreten begann, zeugt eindrucksvoll von dem Mut, als sakrosankt geltende Institutionen und Personen radikal in Frage zu stellen.

Von einem wie auch immer gearteten «Übervater-Komplex» darf deshalb nicht ausgegangen werden, wohl aber von einem ausgeprägten Drang, Autoritäten zu stürzen und sich selbst an deren Platz zu stellen. Von Interesse ist in diesem Zusammenhang der Bericht des Reformators über den frommen Tod seines Vaters. Dieser sei im festen Glauben an Christus gestorben, so wie ihn der eigene Sohn in seiner ursprünglichen, vom Papsttum so lange verdunkelten Klarheit und Reinheit wiederhergestellt hatte. Auf dem Sterbebett erkennt der Vater also an, dass der Sohn auf seinem eigenwilligen Lebensweg Gottes Weisungen gefolgt ist und eine Mission zum Heil der Christenheit erfüllt hat. Das war Versöhnung und Triumph zugleich.

Die Vorstellungen des Reformators Luther vom rechten Familienleben und von den Rollen der Geschlechter waren traditionell eingefärbt. Dabei sticht eine ausgeprägte Misogynie hervor: «Unkraut wechset bald; daher wachsen Mädchen schneller als Jungen.»² Mädchen lernen schneller sprechen und widersprechen als Knaben. Die Schlussfolgerungen aus dieser Minderwertigkeit reichen weit: